



Lemke MEIN FABULÖSER JAZZ-ALLTAG

FOLGE 20 EPK / MISSVERSTÄNDNIS

Neulich dachte ich: ‚Üb ich mal nicht‘, dachte: ‚Sportliches mach ich auf keinen Fall‘ und dachte außerdem: ‚Haushalt mach ich auch nicht.‘ Dachte weiter: ‚Geh heute mal nicht zum Arzt.‘ ‚Lese nicht in den Tagebüchern von Fritz J. Raddatz.‘ Und: ‚Spiele keinesfalls Banjo.‘ Stattdessen hatte ich Lust auf Schauriges. Und so verbrachte ich einige Zeit damit, mir auf YouTube EPKs, sogenannte Electronic Press Kits, diversester Jazzbands anzusehen.

Man konnte dort Menschen sehen, die so taten, als gäben sie Interviews. Bevor sie begannen zu sprechen, sah man sie innehalten und so gucken, als müssten sie über die Antworten der Fragen, die ihnen ja schon bekannt waren, nachdenken. (Ich glaube kaum, dass jemand sagt: „Hui, lass uns ein Electronic Press Kit machen, und du Interviewer, wer du auch sein magst, stellst mir dann spontan Fragen, über die ich dann erst anfangs nachzudenken.“ Man mag mich phantasielos schimpfen, aber das kann ich mir beim besten Willen nicht vorstellen.)

Nachdem die Interviewten „nachgedacht“ hatten, kamen dann Informationen, für die ein Nachdenken gar nicht nötig gewesen wäre. Zum Beispiel, dass das Wort „Jazz“ im Titel eines Albums darauf hinweise, dass es sich bei der Musik um Jazz handele. Oder dass die Stücke auf der CD von Dingen beeinflusst seien, die die Person, die da sprach, selber erlebt habe. ‚Gut, dass ich das jetzt weiß‘, dachte ich so bei mir. ‚Da wäre ich im Leben nicht draufgekommen.‘

Was die schön schaurige Atmosphäre aus dem Reich der Selbstanpreisung noch erhöhte, war die immer wieder anzutreffende Aussage, die Musik sei gar nicht schwierig und hole jeden ab. Was ist das denn? Ich will nirgends abgeholt werden, außer vom Bahnhof. Ich möchte begeistert werden, fasziniert, vielleicht auch erst einmal vor den Kopf gestoßen. Ich brauche niemanden, der mir alles zu einem wohligen Brei anrührt. Deswegen mag ich ja Jazz. Und ich versteige mich zu der Aussage, dass wer Jazz macht, um allen zu

gefallen – „auch für Nicht-Jazz-Fans“ –, etwas Grundlegendes beim Jazz nicht verstanden hat. Was ja überhaupt nicht heißen muss, dass Wohlklang und Anmut in dieser Musik nichts verloren hätten.

Was hingegen in dieser Musik nichts verloren hat, sind Aussagen über die eigene Musik wie die Feststellung, es handle sich um einen „sehr gelungenen Mix“. Ich stelle mir Peter Brötzmann vor, wie er über seine neue CD sagt: „Alles in allem ein, wie ich finde, sehr gelungener Mix. Und ich würde mich freuen, wenn Ihnen die Musik auch gefallen würde und wenn wir Sie bei einem unserer Konzerte live begrüßen dürften.“ Um dann, jovial nickend, hinzuzufügen: „Ihr Peter Brötzmann.“

Jetzt sind nicht alle EPKs so. Manche EPKs sind richtig gut gemacht, und man kriegt Lust, sich die Musik anzuhören. Und es ist ja so, dass die wenigsten Kontakte zu Personen unterhalten, denen sie eben mal ein Telegramm zukommen ließen: „muss rechnungen begleichen – stop – erbitte weiteren vorschuss – stop“.

Sollen nur alle ihr Werbetrömmelchen rühren und klappern, weil das zum Handwerk gehört. Aber ein wenig Geist ist nie verkehrt. Nicht einmal beim Karrieremachen.

P.S.: Gibt es eigentlich schon EPK-Shreds?

■ Von Franz X.A Zipperer

Wer denkt, ein Brasilien-Album im Jahr der dort ausgespielten Fußball-Weltmeisterschaft zu veröffentlichen, sei vielleicht ein cleverer Marketingtrick, der wird beim Hören der Klänge auf *Au Brésil* sofort eines Besseren belehrt. Richard Galliano geht es hörbar nur um eins – um Musik. „Schließlich erfülle ich mir mit dieser Platte einen lang gehegten Traum“, erklärt der Akkordeonist, „den nämlich, die brasilianischen Meister des Instruments zu entdecken.“ Dazu zählen Pinto do Acordeon, Dominginhos oder Aleijadinho de Pombal. Um die Tragweite dieses Traums einschätzen zu können, muss man wissen, dass Richard Gallianos Verbindungen zu Lateinamerika grundlegend für sein Spiel und seinen Stil sind. Es war Astor Piazzolla, der aus eigener Erfahrung wusste, dass sich ein Musiker immer auch mit den Musiktraditionen des eigenen Landes beschäftigen sollte. Nur so konnte er den Tango zum Tango Nuevo fortentwickeln. „Ich kann mich noch sehr genau erinnern, dass er mir ganz konkret sagte, ich solle doch mit der Musette und dem Akkordeon den Weg gehen, den er mit dem Bandoneon und dem Tango bereits hinter sich hatte“, blickt der Akkordeonist zurück. „Einen Weg, den ich dann ja auch beschritt und mit anderen Musikern etwas schuf, was heute als Nouvelle Musette bezeichnet wird.“ Was als argentinisch-französischer Tipp seinen Ausgang nahm, kulminiert auf *Au Brésil* in einem franko-brasilianischen Akkordeonfest.

Doch wie kam das Akkordeon überhaupt nach Brasilien? So lange kennt man es dort noch gar nicht. Im 19. Jahrhundert brachten es erstmals portugiesische Siedler mit ins Land, und in einer zweiten Welle Anfang des 20. Jahrhunderts hatten es italienische Immigranten im Gepäck. Überaus populär ist das Instrument nach vor im Süden Brasiliens und ganz besonders im Nordosten. Von dort stammt auch der größte Mythos des brasilianischen Akkordeons: Luiz Gonzaga do Nascimento, der natürlich mit Kompositionen auf *Au Brésil* vertreten ist, etwa „Asa Branca“. Das Akkordeon setzte sich auch in bereits vorhandenen Stilen – wieder vorrangig im Nordosten – durch. Besonders gut ist das im Stil Forró zu verfolgen, wo das Akkordeon im Umfeld von afrikanisch geprägter Rhythmik und einem indischen Singsang gespielt wird. Später fand es dann auch Eingang in die weiter südlich zu findenden melancholischen Melodien des Choro. Wie vielfältig es innerhalb der genannten Stile klingen kann, zeigen das vor Freude geradezu überquellende Lied



© Sylvain Bourzat